

Auf dem Weg sein-



Gedanken zum Palmsonntag und der Karwoche

Der Palmsonntag ist der Beginn der Karwoche. Die letzte Woche der Fastenzeit ist auch die ereignisreichste. Am Palmsonntag zieht Jesus in Jerusalem ein.

Diese Geschichte kann man von mehreren Perspektiven aus betrachten.

Ich frage mich, wie es wohl war für die Leute in Jerusalem...

Es geht das Gerücht, dass dieser Jesus den Lazarus auferweckt hat. Der war schon vier Tage tot und begraben, als er ankam und ihn aus seinem Grab gerufen hat.

Ich stelle mir vor, wie die Menschen aus Jerusalem herauszogen, ihm entgegen: Die Palmwedel in den Händen, Hosianna und Lobrufe auf den Lippen.

Und da ist er dann: Ein Mann, ganz gewöhnlich. Er sitzt auf einem jungen Esel. Sein Gesicht und seine Kleider sind schmutzig. Sein Anblick hat nichts von einem großen König. Ich frage mich auch, wie der Einzug nach Jerusalem wohl für Jesus persönlich war...

Kurz vorher hat er das Grab seines Freundes besucht. Die Schwestern des Lazarus machen ihm Vorwürfe. Er ist wütend darüber, fühlt sich unverstanden und weint am Grab des Freundes. Jesus dankt Gott- nicht nur für das Leben seines Freundes, sondern vor allem für das Zeichen, dass die Auferstehung des Lazarus setzt. Lazarus erhebt sich und tritt aus seinem Grab heraus.

Am Tag vor dem Einzug nach Jerusalem salbt ihn Maria- er deutet es als die Vorbereitung auf seinen eigenen, nahen Tod. Schon auf dem Weg nach Jerusalem ist der Tod gegenwärtig. Schließlich zieht Jesus auf einem Esel seinem eigenen Tod bewusst entgegen. Er weiß, dass er sterben muss, damit es Ostern werden kann. Er reitet auf seinem Esel in die Stadt. Die Menschen rufen ihm zu: Hosianna! Sie haben Palmwedel mitgebracht. Sie feiern ihn, nennen ihn den König Israels. Sie haben von Lazarus gehört. Sie wissen, was in Betanien geschehen ist. Aber in manchen Gesichtern steht auch der Zweifel geschrieben. Ich frage mich, wie es Jesus auf diesem Weg ergangen ist.

Hat er Angst gehabt? Er zieht wie ein Sieger nach Jerusalem ein.

Die Menschen am Straßenrand sind sicherlich nicht einer Meinung gewesen.

Nicht alle haben Hosianna gerufen. Einige riefen nur Tage später: Kreuzige ihn! Kreuzige die Enttäuschung, zu der er für uns geworden ist!

Ein gewöhnlicher Mann, kein Krieger und kein König, der die Römer vertreibt...

Jesus hätte nicht sterben müssen. Er hätte in den Dörfern abseits bleiben können. Er hätte weiterhin Kranke heilen, Tote auferwecken und seine Lehre verbreiten können. Aber er zog nach Jerusalem ein- und wusste bereits, dass er

sterben würde. Wenn er gewollt hätte, hätte er sich auch seiner Verurteilung entziehen können. Doch er wollte nicht:

„Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht.“

Was wäre, wenn Jesus sich anders entschieden hätte?

Wenn er weiter gelehrt und Kranke geheilt hätte?

An jeder Straßenecke hätte er Menschen vorgefunden, denen er hätte helfen können.

Auch wir stehen in dieser Krisenzeit vor den Herausforderungen unseres Weges. Im privaten Bereich ebenso wie im öffentlichen Leben. Wir verzichten auf vieles. Wir gestehen uns zu, was wir nötig haben- manchmal nicht einmal das. Wir fühlen den Mangel und ertragen ihn. Ständig müssen wir das eine gegen das andere abwägen. Die Angst ist ein ständiger Begleiter in dieser Zeit. Die Angst vor Krankheit. Die Angst um die eigene Existenz. Der Ärger über die anderen, die mich nicht verstehen oder verstehen wollen. Der Ärger über Rücksichtslosigkeit. Der Schmerz der Einsamkeit. Die Angst und der Zweifel drohen uns mürbe zu machen. Wie soll es nur weitergehen? Wann ist all das endlich zu Ende?

Jesus hätte nicht nach Jerusalem gehen und sterben müssen.

Aber er wäre dann nicht mehr gewesen als ein Wunderheiler und Wanderprediger. Seien Predigt wäre kein Versprechen mehr gewesen, sondern nur Rede. Zum Messias, zum Heiland und zum Sohn Gottes- für den Christus braucht es mehr. Es braucht den ganzen Weg- in den Tod hinein und hindurch. Es braucht den Mut, sich den Menschen zu stellen, wie sie sind. Es braucht das Kreuz. Dann erst kann es einen Ostermorgen geben.

Jesus, der Christus, spricht:

Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt;

Und wer da lebt und glaubt an mich, der wird leben, auch wenn er stirbt;

Und wird da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben.

Er sagt es schon vor seinem Einzug nach Jerusalem zu Maria. Er fragt sie: Glaubst Du das?

Es ist viel verlangt, im Angesicht von Todesangst und Zweifeln zu glauben.

Den Weg weiterzugehen, auch wenn ich sehen muss oder ahnen kann, dass er in einen Abgrund führt.

Wichtig ist, dass wir uns dann daran erinnern, dass wir nicht alleine sind auf diesem Weg. Auch wenn wir Abstand halten müssen, gehen wir den Weg

gemeinsam. Ohne die Karwoche kann es nicht Ostern werden. Vorher müssen wir unseren Weg gehen, auch wenn vor uns ein Abgrund gähnt. Auch wenn er bedrohlich, dunkel und finster ist. Der Abgrund, vor dem wir uns fürchten, ist nicht das Ende unseres Weges. Es gibt ein danach. Wir hoffen jetzt auf das danach: Auf ein Ende der Pandemie mit ihren Lasten, Verwundungen und ihren Toten. Wir wissen noch nicht, wann es soweit ist. Deshalb sollten wir einander stärken, wo wir nur können. Ich glaube, es ist wichtig, gerade über Ängste und die eigene Last sprechen zu dürfen. Es ist für uns alle schwer, aber jeden belastet diese Situation anders. Jeder hat eigene Grenzen. Wir alle schaffen es besser, wenn wir einander unterstützen. Dazu kann es schon reichen, zuzuhören und dazu nur zu sagen: Ich habe gehört wie es Dir geht, ich fühle mit dir. Vielleicht kann ich dann auch meinen Kummer danebenstellen. Dann können wir unsere Last gemeinsam tragen. Wir können nicht immer alles gut machen. Aber wir können uns zusammen auf den Weg machen. Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. AMEN.